

bei Velem St. Veit muß auf süddeutschem Boden die Häufung späthallstättischer Bronzen vom Kleinen Gleichberg (Steinsburg) bei Römheld zu denken geben. Irgendwelche besonderen Ereignisse während der Späthallstattstufe oder an ihrem Ende können hier nur die Ursache gewesen sein, daß auf diesem Ringwall im nordöstlichen Franken so reichlich Späthallstattsachen in den Boden gekommen sind, so wie es danach in gesteigertem Maße an dem gleichen Platz mit Abschluß der ersten Latènestufe wieder der Fall war. Die letztere Episode hängt sichtlich mit den unruhigen Verhältnissen und den Stammesverschiebungen in den weiten Gebieten zwischen den Alpen und dem deutschen Mittelgebirge zusammen, wie sie uns so viele Bodenzeugnisse aus der Zone nördlich der Alpen andeuten und die unter anderem um das Jahr 400 v. Chr. den Einbruch von Kelten in Italien zur Folge hatten. Ähnlich werden wir auf dem Kleinen Gleichberg gegen Ende der Späthallstattstufe mit einer Zerstörung der Siedelung bei irgendwelchen kriegerischen Ereignissen rechnen dürfen. Nur werden wir hier den Anlaß schwerlich unmittelbar auf Skythen zurückführen können, wie im ungarischen und galizisch-ostdeutschen Raum, sondern auf irgendeinen weiter nördlich oder nordöstlich jenseits des Thüringer- und Frankenwaldes wohnenden nichtskythischen Stamm, der dem Druck der Skythen ausweichen wollte. Übrigens scheinen auch auf anderen Ringwällen Nordostfrankens, so bei dem in Oberfranken am Rande des Fränkischen Jura gelegenen Staffelberg bei Staffelstein und bei der Ehrenbürg (Walberla) bei Kirchehrenbach an der untersten Wiesent, die freilich nicht so reichlich vorhandenen Kleinfunde außer der Zerstörung zur Zeit der historischen Keltenwanderung auch eine solche etwa ein Jahrhundert zuvor anzudeuten.

München.

Paul Reinecke.

Ein hallstättischer Grabhügel mit Menschendarstellung bei Stockach, Kr. Reutlingen.

In der Waldabteilung „Hechelhardt“, 1,3 km westnordwestlich von Stockach unweit Tübingen am Neckar, liegt auf einer Bergzunge zwischen der Steinlach und dem Ehrenbach ein hallstättisches Grabhügelfeld. Dieses besteht aus mindestens zehn Hügeln, die über Knollenmergeluntergrund aufgeschüttet worden sind. Die zugehörige Siedlung dürfte wohl auf Böden des Lias Alpha im Bereich der Flur Spitzhau* zu suchen sein.

Anläßlich der Durchführung einer Waldwegverbesserung schachteten Bauern versehentlich einen 0,85 m hohen und 13 m Durchmesser aufweisenden Grabhügel in der Mitte 0,40 m tief aus, um nach Vorlagesteinen zu suchen. Dabei stießen sie in der besagten Tiefe auf einen ostwestlich gelagerten, länglichen Stein. An diesem erkannte der Ortsbauernführer von Stockach Bearbeitungsspuren und ließ nach Benachrichtigung des Vorgeschichtlichen Instituts Tübingen sofort das weitere Steinsuchen einstellen. Bei näherem Zusehen entpuppte sich der Fundgegenstand als eine Menschenfigur, an der das Menschliche nur angedeutet war. Nach Aussage der Bauern lag sie vor ihrer

* Topograph. Atlas von Württemberg 1:25 000, Bl. 109: Mössingen.

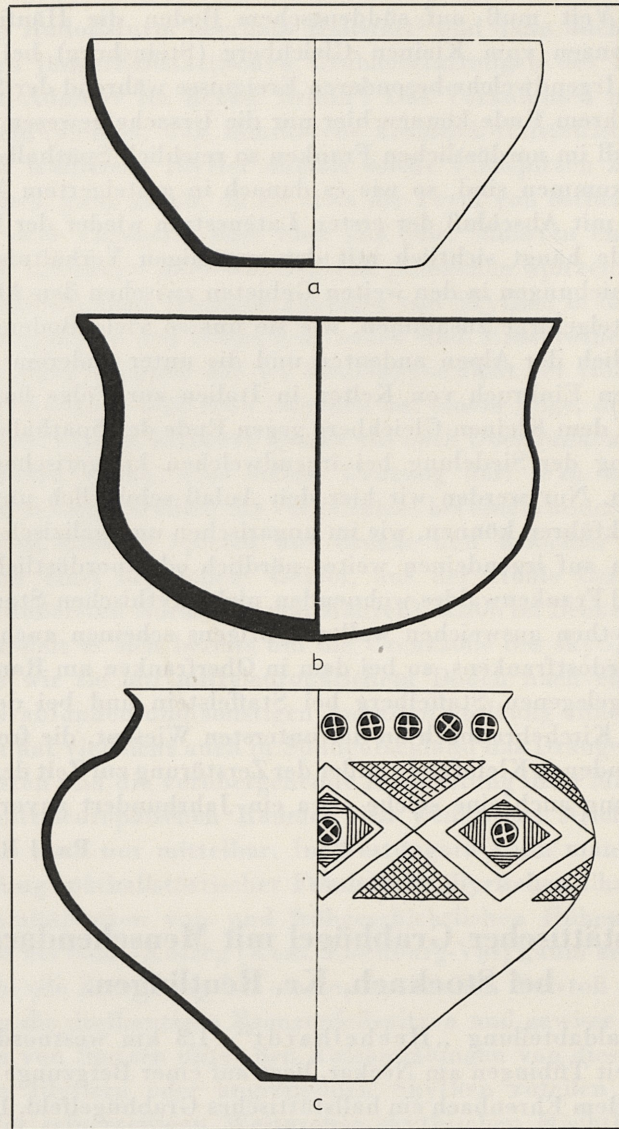


Abb. 1. Keramik von Stockach, Kr. Reutlingen.
a. c M. 1:4; b M. 1:1.

Hebung auf dem Rücken mit Kopf nach Osten, woraus einstige Blickrichtung gegen die untergehende Sonne zu erschließen ist.

Um jeglicher Gefährdung des Grabhügels vorzubeugen, wurde im November des Jahres 1938 mit der Ausgrabung begonnen. Diese ergab das Vorhandensein eines bis zu 0,45 m hohen Steinkreises aus Rätsandsteinblöcken (Taf. 9, 1), die im allgemeinen wirr und lose aufeinandergestapelt lagen, an einigen Stellen aber den Eindruck erweckten, als ob sie ehemals nach Art einer Trockenmauer (Taf. 9, 2) aufgeschichtet gewesen wären. Verschiedene Quader und Platten waren zwecks besserer Sicherung mit Verkeilsteinen unterlegt worden.

Im Hügelaufschutt fand sich in der Südhälfte, 0,15 m über der alten Erdoberfläche, eine unregelmäßig begrenzte Holzkohlenfläche mit wenigen unverzierten hallstädtischen Streuscherben und Nestern von Knochenkleinbrand. Nahezu im Zentrum des Steinkreises gelegen und etwas gegen Westen verschoben, stellte sich nach weiteren Abhebungen die Hauptbrandplatte dieses Grabhügels ein. Ihr Umriß war nahezu quadratisch (2,25:2,50 m). Im westlichen Abschnitt dieser Brandplatte waren noch drei gleichgerichtete eichene Holzbohlen von 3–4 cm Stärke, 0,20 m Breite und 2,25 m Länge erhalten. Diese waren stark angekohlt und gingen ostwärts in eine dicke Brandschicht über, die örtlich noch Bohlenreste erkennen ließ. Nach diesem Befund dürfte eine ganze Bohlenlage obigen Ausmaßes vorgelegen haben, die im Brand zugrunde ging. Genau in der Mitte der Bohlenlage ruhte ein 4 cm hohes Häufchen Leichenbrand. In einer Entfernung von 0,50 m lagen südöstlich dieses Leichenbrandhäufchens die Reste einer dicken Schale mit eingebogenem Rand und Standfläche (Abb. 1a). Die Höhe der Schale beträgt etwa 12 cm; sie besitzt einen Mündungsdurchmesser von 23,5 cm und einen Bodendurchmesser von 11 cm. Hart südlich dieser Schale stand eine Urne des Alb-Salemer Stils (Abb. 1c). Diese zeigt folgende Maße: Höhe 20,5 cm, Mündungsdurchmesser 20,5 cm, Bauchweite 29 cm, Bodendurchmesser 6 cm. Es handelt sich bei dem Gefäß um eine kleine rote Urne mit Ritz- und Stempelverzierung. Nach H. Zürn¹ gehört diese Birnurne mit Schulterknick und Halskehle dem Typus II des württembergischen Hallstattkulturgebietes an. Das Rautenband auf dem Urnenbauch ist ein geläufiges Ornament der Keramik des Kerngebietes der Albgruppe. Die schraffierte Zwickelfüllung ist insbesondere der Keramik des Zaininger Grabfeldes oberhalb Urach eigen. An Gefäßen aus den Tübinger Grabhügelgruppen wurde sie bisher nicht beobachtet. Die Verzierung des Urnenhalses durch eine Stempelreihe ist ein kennzeichnendes Motiv des Kerngebietes der Albgruppe, das durch die Verbreitungsgrenzen derart verzierter Urnen gut umrissen wird. Unser Stempelmuster, ein vierspeichiges Rad, wird nur selten angetroffen. Es ist bis jetzt auf zwei Prunktellern vom Sternberg bei Gomadingen auf der Alb (hier als einfaches Achsenkreuz) sowie auf Scherben von Unterteuringen und Ravensburg nachweisbar. Im Aufschutt des Stockacher Hügels wurden noch Überreste eines dickwandigen Topfes mit ausgelegtem Rand, Scherben eines dunklen dickwandigen Gefäßes und eines roten dünnwandigen Schälchens ergraben. Leider reicht dieses Fundmaterial nicht zu Gefäßrekonstruktionen aus. Ein völlig erhaltenes rohes, schwarzes und rundbodiges Schälchen mit Halskehle (Abb. 1b) fand sich 0,15 m unterhalb der Auflagefläche der Steinfigur auf der Hügelspitze. Es muß ehemals zu Füßen dieser Hügelbekrönung niedergestellt gewesen sein.

Die Steinfigur (Taf. 10, 1–3) besteht aus einem leicht bearbeitbaren, mittelkörnigen Stubensandstein, der nach seiner petrographischen Zusammensetzung aus der Gegend zwischen Bläsibad und Derendingen bei Tübingen stammen dürfte. Ihre Maße betragen: Höhe 75,5 cm, größte Breite 53,2 cm, größte Dicke 24,3 cm, Schulterbreite 42,7 cm, größte Kopfbreite 27,5 cm,

¹ H. Zürn, Die Hallstattkultur in Württemberg. Diss. Tübingen [1941] (noch nicht im Druck erschienen).

Augendurchmesser 2,5 cm, Nasenhöhe 6,4 cm, Nasenbreite 6,5 cm, Länge der Mundspalte 6,8 cm, Höhe des Zickzackzierbandes 12,9 cm. Der Kopf der Figur ist leider nur teilweise erhalten. Nach den Bruchflächen zu urteilen, ist er schon in früherer Zeit durch gewaltsamen Eingriff beschädigt worden. Trotz eifrigster Nachsuche konnten die fehlenden Teile nicht ermittelt werden. Wie die Abbildungen erkennen lassen, handelt es sich bei der Stockacher Figur einwandfrei um eine menschliche Darstellung primitiver Art. Ihr Hersteller hat auf Wiedergabe von Armen und Beinen verzichtet. Anzeichen für verlässliche Wiedergaben einer Gewandung werden ebenfalls vergeblich gesucht. Wir können nicht einmal sagen, ob es sich um eine Figur männlichen oder weiblichen Geschlechtes handelt. Augen, Nase, Mund und das Zierband unterhalb der Schulter sind kräftig eingetieft. Die Gesichtsdarstellung ist also nicht in plastischer, sondern in rein zeichnerischer Manier wiedergegeben. Das Zierband läuft um den ganzen Oberteil des Körpers herum, ein Befund, der den nächstliegenden Gedanken an die Andeutung eines Gürtelbleches ausschließt. Es handelt sich meines Erachtens lediglich um die Nachahmung eines textilen Musters, vielleicht auch einer Borte. Infolge der primitiven Gesamtdarstellung muß man auch im Zweifel sein, ob es sich hier um einen Mantel handeln kann.

Ein Fund ähnlicher Art ist bisher meines Wissens aus dem Gebiet der Hallstattkultur noch nicht bekannt. Dagegen hat die Latènezeit der Ostmark bei Groß-Burgstall (p. B. Horn) eine Steinstele (Taf. 10, 4) hergegeben, die eine gewisse Verwandtschaft mit der von Stockach aufweist. Leider ist ihre genauere Datierung nicht möglich (Latènestufe D?). Es war auch nicht festzustellen, ob sie zu einem Grabe gehört. Nach R. Pittioni² wurde sie in der Ziegelei Habenicht, die an der Straße von Horn nach Brunn a. d. Wild liegt, in einer 0,50 m unter der heutigen Erdoberfläche durchziehenden Kulturschicht entdeckt. Ihr Material ist Zogelsdorfer Sandstein. Die Länge dieser Steinstele³ ist 76 cm. Die Breite des Quaders beträgt 31 cm. Für die Durchmesser des Kopfes werden 26 und 29 cm angegeben. „Die Gesichtsdarstellung ist äußerst einfach, Mund und Augen sind durch einfache Striche angedeutet. Den Rumpf soll ein an den Kopf anschließender Quader darstellen, der teilweise verletzt ist.“² Pittioni betont, daß der Kopf der Stele scheibenartig gehalten und sein rückwärtiger Teil halbrund modelliert sei. Auch für diese Steinfigur bleibt rätselhaft, welchen Geschlechtes sie sein soll.

Die Zickzackverzierung der Steinfigur von Stockach bewegt sich durchaus im Rahmen hallstättischer Ornamentik. Daß die Ornamentierung von Steinen der süddeutschen Hallstattkultur nicht fremd ist, geht aus Beobachtungen an einem Steinkreis eines Grabhügels der Hallstattstufe C in der Staatswaldabteilung „Mark“ im Ldkr. Höchststadt a. d. Aisch hervor. Die kreisförmige Steinsetzung dieses Brandgrabhügels bestand aus 58 Keupersandsteinplatten. Sie trugen nach R. Paulsen⁴ „auf der oberen Hälfte der Außenseite, tief eingegraben, sorgfältig gezeichnete geometrische Zeichen in Form von einreihigen

² R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich. Mat. z. Urgesch. Österreichs 5 (1930) 18.

³ Für die Genehmigung der Wiedergabe dieses Lichtbildes bin ich Herrn Dr. K. Willvonseder, Wien, zu Dank verpflichtet.

⁴ R. Paulsen, Bayer. Vorgeschichtsbl. 15, 1938, 104f.



1

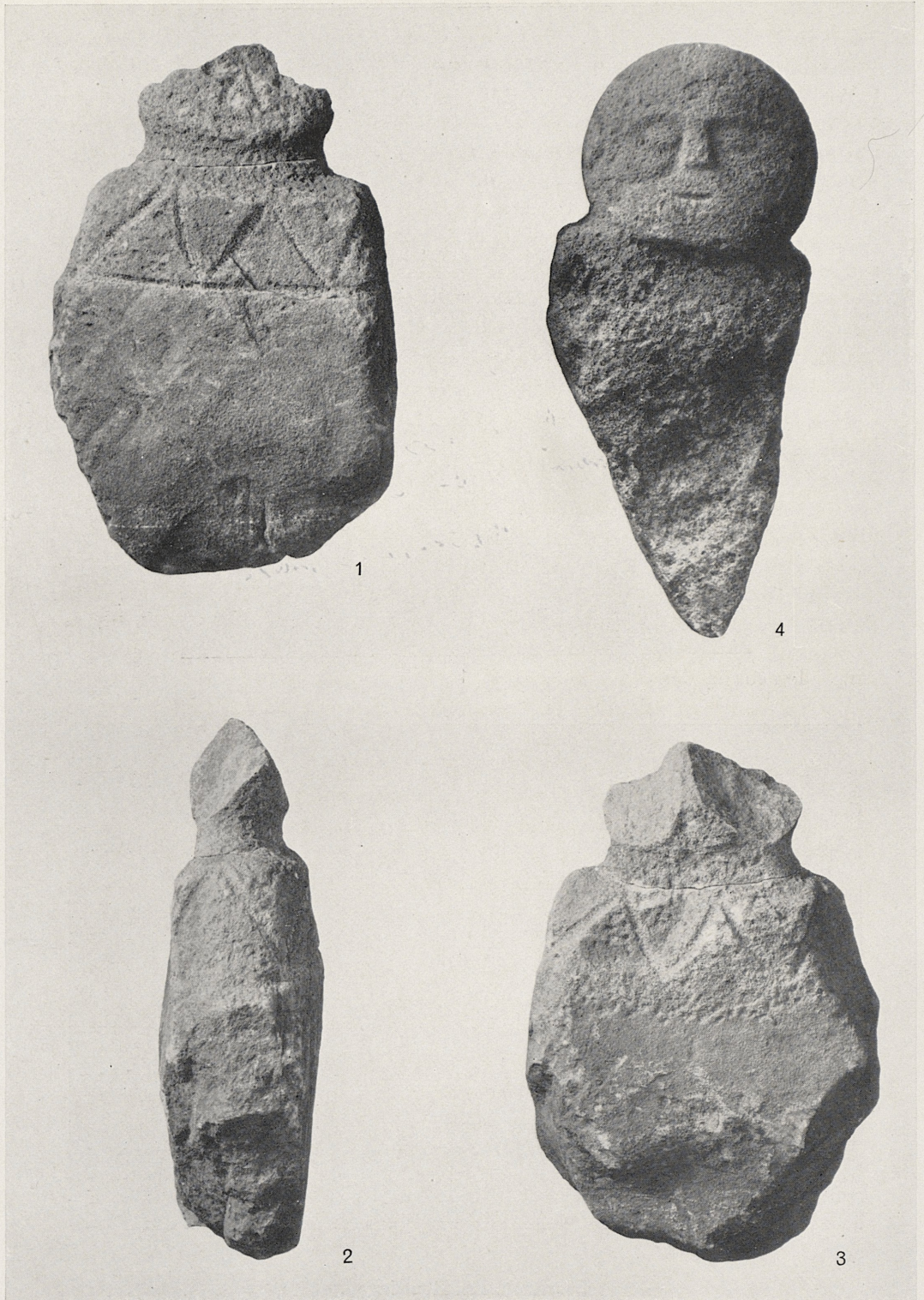


2

Stockach, Kr. Reutlingen.

1 Steinkreis und Brandplatte.

2 Trockenmauerähnliche Schichtung im Südostabschnitt des Steinkreises.



1—3 Vorder-, Seiten- und Rückansicht der Steinfigur von Stockach, Kr. Reutlingen. M. etwa 1:10.
4 Vorderansicht der Steinfigur von Groß-Burgstall. M. etwa 1:9.

und mehrreihigen Fischgrätenmustern, Würfelmustern, Bogenlinien, Kreisen mit konzentrischen Punkten, konzentrischen Kreisen, sechsspeichigen Kreiszeichen, Zickzackmustern, Dreiecks- und Rautenmustern, die im Ornamentenschatz der Bronzezeit wie der ersten Eisenzeit als häufiges Verzierungselement auftreten“. Derselbe Autor erwähnt auch Steinsetzungen mit Verzierungen geometrischer Art aus dem Gräberfeld der späten Urnenfelderzeit bei Sigritzau unweit Kersbach, Ldkr. Forchheim, betont schließlich die enge Verwandtschaft dieser Ornamente mit jenen des Grabhügels im Ldkr. Höchststadt und vermutet unter ihnen auch kultische Zeichen.

Abschließend sei noch einer Beobachtung von H. Eidam⁵ gedacht, der bei der Abhebung eines Grabhügels im „Ebenholz“ bei Stetten, Ldkr. Gunzenhausen, in Mainfranken, einen 2,5 Zentner schweren Stein von 1 m Länge, 0,55–0,57 m Breite und 0,20–0,30 m Durchmesser antraf. Derselbe lag schräg im Hügelaufschutt. Der Ausgräber spricht von einer Grabstele oder einem Menhir, der nach unten kolbig angeschwollen und in seinen oberen zwei Dritteln leicht abgerundet sei. Er erwähnt auch „längere oder kürzere, in spitzen Winkeln durcheinanderziehende“ und seines Erachtens „zweifelloos künstlich hergestellte Rillen“. Das Material ist ein Arietensandstein.

Der geheimnisvollen Steinfigur von Stockach mag trotz ihrer kunstlosen, ungelenten, aber sicher volkstümlichen Darstellungsform eine kultische Bedeutung zukommen. Ihre ehemals bevorzugte Stellung über dem sorgfältig aufgebauten Trockenmauerring und auf der Spitze des Grabhügels verrät uns, daß sie ein Sinnbild besonderen Wertes war, sei es nun des Lebens oder des Todes. Sollte die Figur lediglich die Nachbildung eines Toten und damit zugleich dessen Wiederbelebung veranschaulichen, so würde dies den Glauben an ein Fortleben voraussetzen und einer kultischen Verehrung der Vorfahren jener Hallstattbauern gleichkommen. Es ist jedoch anzunehmen, daß im Falle des Fortlebens von Toten im Bilde solche Steinfiguren häufiger angetroffen werden müßten und sie durch realistische Porträthaftigkeit auffallen würden. Ich möchte mich auch nicht mit dem Gedanken befreunden, in dieser Figur die Kennzeichnung des Grabes eines Auserwählten zu erblicken, dem ein höheres Dasein als den um ihn ruhenden Toten beschieden sein sollte. Die Stockacher Steinfigur zeigt uns nichts vom wirklichen Aussehen eines Menschen jener Zeit. Mithin könnte auch unser Fund ein über dieses Leben erhöhtes Wesen, also eine Gottheit, zum Ausdruck bringen. Bei der Annahme dieser Möglichkeit betreten wir leider schwankenden Boden, und wenn wir gar in der Stockacher Figur die erdgebundene Göttin der Fruchtbarkeit, die Erdmutter einer hallstädtischen Bauernbevölkerung zu erblicken versuchen, so bedarf das einer augenfälligeren Bekräftigung durch bessere Funde.

z. Zt. im Felde.

Gustav Riek.

⁵ H. Eidam, Bayer. Vorgeschichtsbl. 11, 1933, 114.